

Für eine andere Landschaftsarchitektur

Antje Stokman

Durch das enorme Wachstum der Städte entfremden sich die Städter so sehr von der Natur, dass sie eine reproduzierte, imaginierte Natur künstlich wieder in die Stadt einzugliedern suchen. Insbesondere in den Boomregionen der Welt mit all ihren extremen Wachstumsproblemen fungiert die Begrünung der Städte als Deckmäntelchen, um das Traumbild eines städtischen Naturidylls aufrecht zu erhalten – in Form gestalteter Landschaften mit Wasserspielen, Uferpromenaden, Rasenflächen und möglichst immer blühenden Pflanzungen. Es werden keine Kosten und Mühen gescheut, um städtische Freiräume entgegen der natürlichen Rahmenbedingungen nach den Wunschvorstellungen von Investoren und Politikern zu gestalten: aufwändig bewässerte Seenlandschaften und Rasenflächen in der Wüste. Aufwändig trockengelegte Golfplätze im Feuchtgebiet. Aufwändig aufgeschüttete Berge im Flachland. Landschaft als Luxus. Beliebigkeit und Uniformität. Viele Rasenflächen und Brunnenanlagen nicht einmal zum Begehen und Berühren, sondern als nur den Blicken geöffnete, teure Prestigeobjekte. Gestaltete Landschaft als Beitrag zur Narkotisierung der Öffentlichkeit, zur Disneyisierung des Naturerlebens. Rings herum, ausgeblendet: betonierte Abwasserkanäle, verschmutzte Flüsse, ausgetrocknete Feuchtgebiete. Gigantische Übernutzung von Ressourcen, um die Illusion im Zentrum zu ermöglichen. Die aus diesem Umgang mit Natur resultierenden Konflikte zwischen Resten natürlicher Ökosysteme, expandierender Stadtlandschaft und kultureller Eigenart werden immer dramatischer.

Was ist unser Selbstverständnis als Landschaftsarchitekten angesichts dieser Situation und wie werden wir von außen wahrgenommen? Oft werden wir gebucht als „Experten für das schöne Grün“. Man holt uns erst dann als Fachplaner dazu, wenn Städtebau und Ingenieurplanung schon abgeschlossen und damit Fakten geschaffen sind. Der Konflikt, wie wir mit damit umgehen, spaltet unsere Disziplin in zwei konträre Rollen. Entweder sind wir die ewigen Verschönerer, die im Umfeld von Gebäuden und Infrastruktursystemen übrig gebliebene Resträume aufpolieren. Oder die ewigen Umweltschützer, dafür kämpfend, die durch Ingenieure, Architekten und ihre eigenen Kollegen verursachten so genannten „Eingriffe in den Landschaftshaushalt“ zu vermeiden, auszugleichen oder doch wenigstens zu minimieren. Die einen schaffen eine Landschafts-Superdeko, wo man sie sich leisten kann. Die anderen schützen isolierte Biotope im Häusermeer und kämpfen so gegen die Windmühlen der Urbanisierung.

Kein Wunder, dass viele aus dieser gespaltenen, entweder für urbane Propagandaszenarios missbrauchten oder von ökologischer Weltuntergangsstimmung frustrierten Profession flüchten. Umso dringender die Frage: Wie können wir das Gegeneinander zu einem konstruktiven Zusammenspiel von Gestaltung und Ökologie uminterpretieren? Wie können wir auf dieser Basis eine neue Stärke entwickeln, um in einer gleichberechtigten Rolle mit den Disziplinen zusammenarbeiten, die der Raumentwicklung ihren Stempel aufdrücken? Und wie kommen wir an Auftraggeber, die uns statt in der nachgeordneten vielmehr in der führenden Rolle wahrnehmen, weil wir sie davon überzeugen können?

Angesichts sich verknappender Ressourcen, den zu befürchtenden Auswirkungen des Klimawandels und der explosionsartig zunehmenden Stadtbevölkerung wird es in Zukunft verstärkt darum gehen, Landschaftsgestaltung nicht als Luxus zu begreifen der hohe Kosten verursacht, sondern Landschaften als produktive Systeme zu entwerfen. Wie sieht ein Park aus der Energie erzeugt anstatt sie zu verbrauchen? Der Hochwasser aufnimmt anstatt sich vor ihm abzuschotten? Der Abwasser reinigt anstatt auf Bewässerung angewiesen zu sein? Der Regenwasser versickert anstatt es abzuleiten? Der kontaminierte Böden reinigt anstatt zu verschmutzen? Landschaftsgestaltung, Landschaftsökologie und Technologie sind nur scheinbare Gegensätze. Technologie ist weder der Feind der Ökologie noch der Feind der Gestaltung. Die Brücke zwischen ihnen ist das Entwerfen. Und es ist die Rekombination eines neuen Entwurfsverständnisses mit einem systemischen, prozesshaften

Landschaftsverständnis, die das Neben- oder Gegeneinander in ein für alle Seiten konstruktives Zusammenspiel verwandeln kann. Gerade auch mit den Disziplinen, die Raumentwicklung heute maßgeblich prägen: Architektur und Stadtplanung, Ingenieurwissenschaften und der immer bedeutsamer werdende Naturschutz. Ein solches Zusammenspiel können Landschaftsarchitekten in leitender Funktion moderieren und gestalten.

Es gibt Vorreiter innerhalb der Disziplin der Landschaftsarchitektur: Ian McHarg, der als amerikanischer Vorreiter der Landschaftsplanung den Ansatz des „Design with Nature“ entwickelte – während viele Landschaftsplaner die Natur vor Design zu schützen versuchen. Walter Rossow, der als deutscher Landschaftsarchitekt in der Wiederaufbaueuphorie nach dem Zweiten Weltkrieg selbstbewusst forderte: „Die Landschaft muss das Gesetz werden“ – während sich viele Landschaftsarchitekten bis heute auf die Rolle nachgeordneter Fachplaner zurückziehen. Und Kongjian Yu, der angesichts der enormen Herausforderungen in China die Landschaftsarchitektur als die „Kunst des Überlebens“ betrachtet – während Landschaftsarchitekten die Sicherung des Überlebens heute vor allem den Ingenieuren überlassen.

Um als Landschaftsarchitekten in neuer Rolle neue Aufgaben zu übernehmen, dürfen wir nicht warten, bis wir gefragt werden. Wenn man etwas verändern will, muss man in der Kultur des eigenen Fachs verwurzelt sein und gleichzeitig über dessen Tellrand blicken können. Wir müssen uns selbstbewusst einbringen in Themen und Projekte, die von anderen Disziplinen dominiert werden. Wir müssen selber neue Aufgabenstellungen suchen und mit unseren Kompetenzen aktiv an potenzielle Auftraggeber und Kollegen aus anderen Disziplinen herantreten. Wir müssen Situationen aufspüren, in denen Landschaftsarchitekten maßgebliche Beiträge leisten können, aber bisher nicht gefragt werden. Schmieden wir neue, symbiotische Allianzen, in denen alle Parteien Nutzen aus unserer Arbeit ziehen – und die uns ermöglichen ein neues Selbstverständnis zu entwickeln.